

,Creative Quarters‘ und die Paradoxie von Stadtplanung

FRANK ECKARDT

In vielen Städten weltweit haben sich in den letzten Jahren Stadtteile entwickelt, die in der Stadtplanung oftmals als ‚Creative Quarter‘ bezeichnet werden. Dabei handelt es sich zum Teil um sehr unterschiedliche Phänomene, hinter denen sich oftmals sehr heterogene verbergen. Zu beobachten ist dabei, dass der Begriff inzwischen vorzugsweise für Ansiedlungsorte von sogenannten kreativen Industrien verwandt wird. Stadtplanung und lokale Politik bemühen sich dabei, die Rolle der Initiierung, Unterstützung und Einbettung solcher Viertel zu übernehmen. Damit etabliert sich ein Politik- und Gesellschaftsverständnis, das weitreichende Neubestimmung von Stadtplanung und Kreativität impliziert.

In diesem Beitrag soll es darum gehen, das Entstehen dieser Creative Quarters im Kontext der bisherigen Stadtforschung und insbesondere mit Bezug auf die Planbarkeit von städtischen Entwicklungen zu erörtern. Dabei ist offensichtlich, dass hierbei eine paradoxe Situation im Diskurs über die Steuerung von Creative Quarters anzutreffen ist: Die Planung von Orten, an denen Kreativität entstehen oder gefördert werden soll, erscheint als Widerspruch, da dem Kreativen immer auch ein gewisser Planungswiderstand anzuhaften scheint, weil Spontaneität und Innovation unvorhersehbare Ereignisse anvisieren. Die Frage stellt sich also, ob es einerseits möglich und andererseits wünschenswert ist, dass sich Stadtplanungen überhaupt diesem Sujet annehmen.

Die Reflexion über die grundsätzliche Beziehung zwischen dem Verhältnis von städtischer Planung und kreativen Räumen kann nur in Bezug auf die Klärung von vorab vorliegenden Annahmen über die Logik von Stadtentwicklung im Allgemeinen und über das Verhältnis von Stadt und Kultur als übergeordnetem Rahmen von Kreativität erfolgen, wie auch eine Diskussion des Planungsverständnisses erforderlich erscheint. Aus diesem Grunde soll in diesem Beitrag das Thema Kreativquartiere zunächst durch eine Rezeption der aktuellen stadtsoziologischen Diskussion über das Konzept von städtischen Räumen eingerahmt werden, bevor in einem zweiten Schritt, eine Sichtweise über die Möglichkeiten und Begrenzungen stadtplanerischen Handelns anhand von Governancetheorien erfolgt. Sowohl die stadtsoziologische als auch die Governanceperspektive verdeutlichen einen bestimmten Problemansatz

mit dem im Folgenden die vorhandene Literatur zum Thema Kreativquartiere betrachtet werden soll. Schließlich werden drei Beispiele aus dem europäisch-angelsächsischem Raum (Dublin, Birmingham, Belfast) angeführt, an denen die theoretischen Debatten über Stadtentwicklung und Stadtplanung unter dem Konzept der Governance illustriert werden sollen.

1. Soziologie der postindustriellen Stadt

Die Thematisierung von Kreativität und Kreativitätswirtschaft steht in einem engen Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Transformation, die ökonomisch seit mehr als drei Jahrzehnten unter dem Schlagwort der Postindustrialisierung Eingang in die gesellschaftlichen Diskurse gefunden hat. Während allerdings in vielen alltäglichen und auch gesellschaftswissenschaftlichen Vorstellungen diese Entwicklung auf den wirtschaftlichen Übergang von einer Sekundär- auf eine Tertiärökonomie zunächst reduziert wurde, sind seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts weitergehende Analysen von soziologischer Seite erstellt worden, die einerseits auf die sozialen und kulturellen Folgen dieser Transformation aufmerksam machten, die aber andererseits auch überzeugend darzustellen wussten, dass die Postindustrialisierung selbst auch Ergebnis von weitgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen wie wegfallenden Ländergrenzen und der damit erhöhten Mobilität von Menschen, den globalen Medien, der Europäisierung und Globalisierung von Politik und Kultur, schließlich von demographischem Wandel und einer wachsenden Lebensstilpluralisierung ist.

Zeitgleich und ursächlich damit verknüpft stellen Städte sowohl eine Ebene der Betrachtung für diese Phänomene dar, als dass sie auch in ihrer spezifischen Konstellation von Nähe und Distanz – sozial, intellektuell, kulturell, ökonomisch – eine Art räumlicher Organisation dieser Prozesse selbst abgeben und dass ohne die Perspektive auf die urbanen Zentren der Gesellschaft dieser Transformationsprozess nicht erklärbar wird. Hierzu hat es in der Auseinandersetzung mit der Stadt der Moderne, die sich im historischen Zusammenhang von Industrialisierung, Aufklärung und Massengesellschaft entwickelte, unterschiedliche Auffassungen gegeben, die sich in unterschiedlicher Weise mit der Frage nach dem Städtischen auseinandergesetzt haben. Diese Theoretisierungen sind wiederum nur im Zusammenhang mit dem Entstehen und der Ausdifferenzierung der modernen Wissenschaften zu verstehen. Im Er-

gebnis hat sich die vollkommene Verselbständigung des Themas in der Weise ergeben, dass einerseits das gesellschaftliche Phänomen der Urbanität zwar als Voraussetzung für einzelne Wissensbestände und spezialisierte Disziplinen, in denen Forschungsfragen in der Stadt angesiedelt werden, andererseits aber die Logik des Städtischen nicht mehr wissenschaftstheoretisch und -organisatorisch aufgegriffen werden kann. In der vollkommenen Verstädterung der Gesellschaft gibt es nichts, was noch außerhalb von Stadt gedacht werden kann, nachdem der Unterschied Land-Stadt nahezu irrelevant geworden ist. Aus diesem Grunde wird eine Soziologie der postindustriellen Stadt mit der doppelten Herausforderung konfrontiert, sich einerseits nicht einer in vollkommenen Synonymisierung mit dem Städtischen anzuschließen, um nach wie vor die Essenz dieser menschlichen und gesellschaftlichen Grundbedingung erkunden zu können, und andererseits anzuerkennen, dass es quasi keinen Form der stadtsoziologischen Betrachtung geben kann, die nicht zugleich Ausdruck einer spezifischen Verstädterung der Perspektive ist.

Mit der Begrifflichkeit des Postindustriellen wird daher nicht nur eine neue Phase der Stadtentwicklung thematisiert, sondern – zugleich und wesentlich wichtiger – ist eine andere Forschungsperspektive begründet. Können heutige Städte noch angemessen mit dem Diskurs über die moderne Stadt beschrieben werden? Die Brücke zwischen den Theorien der beobachtbaren Veränderungen der Stadt und einer postindustriellen Urbanitätsforschung bildet das Narrativ. Die Irritation der aktuellen Stadtentwicklung liegt in dem Fehlen eines noch zu erzählenden gesellschaftlichen Moments, in dem sich die unterschiedlichen Faktoren des Wandels zu etwas Neuem abbilden. Dies war mit der industriellen Stadt der Moderne geschehen, aber nachdem ihre Strahlkraft und Lebenswelt heute weniger prägnant wirken, fehlt nicht nur die Identifikation eines neuen Narrativs, sondern die Künstlichkeit des Narrativs Stadt wird deutlich. Wir haben es zur Erklärung bestimmter gesellschaftlicher Probleme benötigt, aber welche Erkenntnisse lassen sich heute noch damit gewinnen? Postmoderne Stadtforscher wie Edward Soja bemühen sich den Raumbegriff nicht aufzugeben, um die gesellschaftliche Narration mit Bezug auf ihre materialistische, geographisch-physische Einbettung, in der die Interpretation und Erklärung eingewoben ist, zu erhalten:

Cityspace refers to the city as a historical-social-spatial phenomenon, but with its intrinsic spatiality highlighted for interpretive and explanatory purposes. Also coming to the foreground in this definition of cityspace and adding more concreteness to its meaning is what can be described at the spatial specificity of urbanism. (SOJA 1989: 8)

Mit Sojas Definition des ‚cityspace‘ ergibt sich für eine Soziologie der postindustriellen Stadt ein Profil, das auf das Partikuläre des Urbanen eingeht und die Stadt als Dynamik versteht, die nicht mehr in der Dualität von Materialität und Symbolik, Erklärung und Erfahrung, Gesellschaft und Raum der modernen Stadtbetrachtungen verfangen ist. Stadtforschung als eine Art von intellektuellem Abenteuer der Dauerbeobachtung, Dauererfahrung und Daueranalyse verstanden werden:

The best we can do is selectively explore, in the most insightful ways we can find, the infinite complexity of life through the intrinsic spatial, social, and historical dimensions, its interrelated spatiality, sociality, and historicity. In this sense, studying cityspace presents a potentially endless variety of exemplifications and interpretations. Faced with such complexity, we explore and explain as much as we can [...]. (SOJA 1989: 12)

Für die Erforschung von Kreativquartieren ergibt sich im Sinne einer so verstandenen Stadtsoziologie die Frage nach den Wissensbeständen, mit deren Hilfe Akteure Narrationen des Wandels erzählen und gleichzeitig konstruieren, wie sie sich in gebauter, geplanter und diskursiver und perzipierter Form in die Stadt einschreiben und wie sie letztlich zwischen Narration und stadtgesellschaftlicher Wirklichkeit changieren. In der Zeit nach der industriellen Stadt geht es also explizit nicht darum zu zeigen, welche neue industrielle Logik die alten, die Stadtentwicklungen dominierenden Determinationen der Massenproduktion ablöst und auf diese Weise ein neues Narrativ zu konstruieren, etwa von der Wissensstadt oder Kulturstadt. Vielmehr geht es darum, die narrativen Handlungen von Akteuren der Stadtgesellschaft zu betrachten, die dies ihrerseits versuchen.

2. Stadtplanung als Governance

Mit der Entwicklung der modernen Stadt ist auch die Transformation gesellschaftlicher Kontrolle verknüpft. Dies drückt am Deutlichsten die institutionalisierte Form der Stadtplanung aus. Die Fragen danach, in welcher Weise, zu welchen übergeordneten Zielstellungen und mit welchen Begründungen diese Kontrolle stattfinden soll, gehören zum Diskurs über die Rolle der modernen Stadtplanung intrinsisch dazu und werden je nach Standpunkt unterschiedlich beantwortet. Des Weiteren ist politologisch zu fragen, in welchem Verhältnis die Institution der Stadtplanung und ihr jeweiliges Handeln zum politischen Rahmenwerk steht, da sie in unterschiedlichen politischen Systemen funktional wirkt. Eine dritte Analyseebene von Stadtplanung basiert hingegen auf den

oben nachgezeichneten soziologischen Perspektiven, mithilfe derer die Steuerungsfähigkeit städtischer Gesellschaften im Allgemeinen thematisiert werden. Hierbei kann auf den analytischen Begriff der Governance zurückgegriffen werden. Mit ihm ist eine Erklärungsebene verbunden, die sich mit Möglichkeiten der Steuerung komplexer Regelsysteme und Diskussionen um die Transformation des Staatsgebildes sowie Regierungssystems insgesamt auseinandersetzt und die Frage städtischer Regierung in einen gesamtgesellschaftlichen Erklärungszusammenhang stellt. Damit soll eine reale oder antizipativ narrative Innovation in der Politik und ihre Einbindung in weitergehende gesellschaftliche Analysen untersucht werden.

Der vorgeschlagene Weg der Analyse ergibt sich aus einer weitergehenden Diskussion um das Politische in der Stadt und vor dem Hintergrund einer komplexen Stadtgesellschaft, die sich nicht schlichtweg planerisch oder politisch subsumieren lässt. Politische Theorien des Städtischen deklinieren das partikular Urbane mehr oder weniger im Rahmen einer übergeordneten Auffassung von Politik. Zunächst lassen sich als Top-down-Ansätze solche Diskurse in urban politics anführen, für die Städte lediglich das Abbild von metastrukturellen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen darstellen. Das Lokale von Politik beschränkt sich auf eine political economy des Städtischen (GOTTDIENER/FEAGIN 1988). Städtische Politik resultiert dann aus der Spannung zwischen Staat und Markt, die sich auf der lokalen Ebene konkretisiert. Regimetheoretische Ansätze stellen insbesondere die Institutionen in den Mittelpunkt der Forschung, die eine Aushandlung der Beziehungen zwischen privaten und öffentlichen Interessen verkörpern, wozu unzweifelhaft die Stadtplanung gehört (KANTOR/SAVITCH/HADDOCK 1997). Forschungspraktisch folgt hieraus das Erkenntnisinteresse, den Einfluss neoliberaler Politik und insbesondere von managerhaftem Elitismus zu untersuchen (JESSOP/PECK/TICKELL 1999).

Die Forschung zur urbanen Governance stellt dahingegen eine vielschichtige Debatte dar (JOUVE 2002). Üblicherweise wird im Governancediskurs ein Übergang von einer älteren zu einer neueren Form des Regierens oder der politischen Organisation in einer staatlichen Ordnung vorausgesetzt. Hierbei wäre Governance in der Weise zu verstehen, dass die Analyse vor allem die Vernetzung von unterschiedlichen Akteuren, zumeist in der Betonung der Kooperation zwischen privater und öffentlicher Sphäre zur Schaffung von Gelegenheitsstrukturen, ins Blickfeld rückt (KOOIMAN 1993). Diesem Governanceverständnis liegt eine Organisationssoziologie des Politischen zugrunde, mit der die bisherige

Perspektive auf die Struktur staatlichen Handelns als eine vertikal-hierarchische gedachte in Frage gestellt wird. Maßgebliche Governance-theoretiker haben ihre Befunde auf dem beobachteten Entstehen von horizontalen Formen der Interaktion, Kooperation und der Netzwerk-Organisation von politischen Institutionen und ihrem Umfeld begründet und dabei auf die neuen (Un-)Abhängigkeiten politischer Akteure, die autonomen Entwicklungen von Regulationsformen und Austausch, die Temporalisierung von Entscheidungsprozessen und deren Begrenztheit hingewiesen (RHODES 2000).

Prozesse öffentlicher Reflexion (Leitbilder, Stadtentwicklungsprogramme, Selbstdarstellungen jeder Art) gehören zu zentralen Elementen der urbanen Regierbarkeit. Ein zentrales Interesse der Governanceforschung widmet sich der Frage nach den städtischen Räumen der Politik, in der es um die Analyse der Regulationsformen und -dynamiken geht (MOULAERT/CABARET 2006). Der Begriff der Regulation basiert auf drei Dimensionen: Der Modus koordinierender Aktivitäten oder von Beziehungen von Akteuren, die Allokation von Ressourcen in Beziehungen zu diesen Aktivitäten oder Akteuren, die Strukturierung von Konflikten. Regulation wird als eine Form definiert, durch die ein gegebenes Setting von Aktivitäten und/oder Beziehungen zwischen Akteuren koordiniert wird und die diesbezüglichen Beziehungen, real oder potentiell, strukturiert werden (LANGE/REGINI 1989). In der weiteren Diskussion um mögliche verschiedene Regulationsformen werden insbesondere die Unterschiede zwischen Staats-, Markt- und reziproker Regulationsform betont, wobei der Staat in erster Linie durch Kontrolle und Sanktionen, der Markt durch Preise und Wertvorstellungen und die reziproken Formen durch soziale und politische Austauschprozesse, Identitätspolitik, Vertrauensstrukturen (Community etc.) und gemeinsame Werte und Normen funktionieren.

Durch die Industrialisierung und das Entstehen des modernen Wohlfahrtsstaates haben die Städte im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte eine unterschiedliche Stellung in den jeweiligen Nationalstaaten eingenommen, wobei die Annahme der kommunalen Autonomie durch diese Prozesse weder per se in Frage gestellt wurde, noch eine besondere Aufwertung erfahren hat. Durch die Thematisierung der Territorialität im Zusammenhang mit der eingravierten Dichotomie von zentralem Staat und Lokalität wird die Frage aufgeworfen, in welcher Weise die lokale Dimension in Bezug zur Debatte um Governance, neue Staatlichkeit und gesellschaftliche Steuerungsfähigkeit gesetzt werden kann. Ausgangspunkt für Versuche, die Stadt in ihrer Beziehung zu der durch

diese drei Diskurse thematisierten Veränderung des Politischen zu analysieren, beruhen in der Regel auf einer Hervorhebung der spezifischen Konzeption von Staat und Nation in Beziehung zur subnationalen Ebene. Schlüsselwort für viele Theoretiker ist dabei die Thematisierung von Zentrum-Peripherie-Beziehungen (ROKKAN 1973). Die Rolle des Staates wurde hingegen seit den achtziger Jahren und verstärkt vor dem Hintergrund der Globalisierung kontrovers anhand der These von verminderter Staatlichkeit und größerer Spielräume für Städte im Sinne der Global-City-Debatte geführt. Nach momentanem Forschungsstand, wie im Diskurs über neue Staatlichkeit erkenntlich, wird indes lediglich eine Restrukturierung oder Transformation, nicht aber ein ‚Absterben‘ des Staates oder ähnliches angenommen (BRENNER 2004). Politik in Städten muss vor dem Hintergrund dieser veränderten Staatlichkeit betrachtet werden (GRANDE 2003).

Analysen von Creative Quarters können hier anschließen, weil Urban Governance als ein staatlicher Koordinationsprozess verstanden wird, bei dem Akteure, soziale Gruppen und Institutionen in der Weise organisiert sind, dass sie in einem unsicheren Umfeld ein politisches, kollektives Gut erreichen oder anstreben können. Mit der regulationsorientierten Governanceperspektive ergibt sich die Frage, wie eine Gesellschaft und ein politisches System Stabilität, Steuerungsfähigkeit und Legitimität in allen Teilen der Gesellschaft produziert und somit ein neues urbanes Narrativ, die kreative Stadt, erzeugt. Hierbei liegt die Betonung auf einer Spezifik des Politischen, das aus einer Totalität von möglichen Entscheidungen wählen und auch auf Gewalt basierende Sanktionen ausführen kann und dazu ein gewisses Ansehen bzw. Legitimität besitzt (LAGROYE 1997).

3. Stadt, Planung und Kultur

Wenn die postindustrielle Stadt keine Stadt auf der Suche nach einem neuen Narrativ ist, dennoch aber Erfahrungen vorliegen, die auf eine andere Codierung von Räumen verweisen, dann ist dies nicht ohne eine weitere Konzeptionalisierung des Verhältnisses von Stadt, Planung und Gesellschaft möglich. Hierzu ist eine ausführliche Diskussion notwendig, die sich mit den Auswirkungen des cultural turn in den Sozialwissenschaften auf die Stadtforschung beschäftigen müsste. In dieser Weise brach sich mit der Thematisierung des Kulturellen und Kreativen eine städtische Beobachtung Bahn in eine bis dahin weitgehend von der funk-

tionalistisch-strukturalistischen Sichtweise dominierte Stadtsoziologie, die mit der Stadtgesellschaft der Moderne korrespondierend sich vor allem um soziale Integration Gedanken machte. Durch die paradigmatische Öffnung der Soziologie, der ‚Kultursoziologisierung der Soziologie‘, gelang es auch der Stadtsoziologie andere Ansätze und Zugänge zur Stadt zu finden und wurde aber zugleich mit den schon dargestellten wissenschaftlichen Problemen konfrontiert.

Die hinlängliche Debatte über die kreative Stadt hingegen hat sich diesen Problemen nicht gestellt und agiert weiterhin mit einem relativ unreflektierten Primat von Stadtstruktur und einem impliziten Planungsverständnis, dass sich nicht im Sinne von urbaner Governance der limitierten Steuerungsfähigkeit und der Realitätskonstruktion von Narrativen bewusst ist. Im Gegenteil, wesentliche Protagonisten wie der britische Städteberater Charles Landry mit *The Creative City* (2000) und der amerikanische Regionalökonom Richard Florida mit seiner Kreativkapitalthese in *The Rise of the Creative Class* (2003, 2004) schließen an die europäische Cultural-Planning-Debatte der 1980er Jahre an, in der es um die Verknüpfung von Kulturpolitik und Stadtplanung für die Regeneration und Revitalisierung von städtischen Gebieten ging (EVANS 2001). Landry nimmt dabei eine selektive, traditionelle Planerperspektive ein, die eine spezifische Form städtischer Kreativität als Fähigkeit zu neuen Denkweisen, Interpretationen und Organisationsprinzipien auf der politischen, aber vor allem der stadtplanerischen Ebene diskutiert. Floridas Argumentation hingegen lässt sich schon als eine Reflexion eines komplexeren Stadtverständnisses lesen. Wenn in einer Stadt Toleranz, Talent und Technologie vorhanden sind, dann seien die Grundvoraussetzungen für das Entstehen von kreativen Städten und Stadtvierteln vorhanden. Dennoch verbleibt Florida (2004: 5) in einem strukturalistisch-ökonomischen Verwertungsdenken, bei dem Kreativität eine Ressource darstellt, die für Wettbewerbsvorteile für Städte Sorge.

Beide Autoren sind zugleich gefragte Protagonisten und vermarkten weltweit ihre Konzeptionen als Toolkit oder aber als Consultancy für Top-Down-Stadtplanung – ungeachtet der bestehenden intellektuellen Kritik an dieser selektiven Rezeption von Kreativität (SCOTT/STORPER 2009). Auffallend dabei ist, dass dem cultural turn einmal theoretisch der Stachel gezogen werden soll, denn sowohl Kultur als auch die Selbstorganisation der Stadtgesellschaft werden nur insoweit berücksichtigt und wahrgenommen, wie sie die ökonomischen und planerischen Strukturen bedienen bzw. diese sich die flexiblen, spontanen, chaotischen,

kreativen und gar widerspenstigen Elemente der Stadtkulturgesellschaft einverleiben, d. h. kontrollieren und steuern können.

Die Konvergenz von Kultur und Wirtschaft für die städtische Entwicklung wird in diesen Diskursen kritikfrei thematisiert und protagonistisch durch die Bereitstellung von legitimatorischen Narrativen weiter angefeuert. Die Analytiker dieser Entwicklung sind dabei, selbst wenn sie die Sensibilität für die Folgen solcher Narrative besitzen, von einer Ambivalenz geprägt, bei der die Kreativquartiere einerseits ob ihres Anderssein gegenüber den langweiligen Shopping Malls, Vorstädten und Wohnsiedlungen das besondere Forschungsinteresse begründen, andererseits aber auch der forschende Blick den Prozess der selektiven Wahrnehmung und der lokalen Aufmerksamkeitsökonomie verstärken. Mit hin folgt daher die Erforschung von Kreativquartieren der Logik einer selektiven Wahrnehmung von Kreativität und Kultur, sie reetabliert den Blick von Außen auf einen Stadtteil und reproduziert einen (Lebens-)Ort als Objekt für Planung.

Die Konsequenzen dieser Narration von Kreativquartieren können vor allem in zweierlei Hinsicht betrachtet werden: Zum einen verändern sie die gesamtstädtische Agenda und Perspektive, in der ,positive' Stories selektiv aufgenommen, eingefordert und als handlungsleitend gesehen werden. Das Entstehen und Fördern von solchen Vierteln impliziert im Grunde eine Fortsetzung des Narrativs der modernen Stadt, nämlich der wünschenswert planbaren Stadt mit durch institutionelles Handeln lösbaaren Problemen. Die Agenda-Änderung (SCOTT 2007) kann so aussehen, dass negative, langanhaltende, strukturelle Schwierigkeiten, etwa bei der Integration von Ausländern, nur noch in der Weise Form erhalten, in der Erfolgsgeschichten von der Umsetzung von geplanten Einzelmaßnahmen in Gestalt von zufriedenen Individuen mit Migrationshintergrund diskursiv so repräsentiert werden, dass die Betroffenen als Ressource für die Stadtentwicklung sichtbar werden (ECKARDT/MERKEL 2010). Unsichtbar werden jene Menschen, die nicht durch Programme integriert werden, an ihnen scheitern und deren Probleme tatsächlich nur kosten und deren Kultur nichts mit Cappuccino-Bars, Döner-Buden, Sushi-Restaurants, Tango-Kursen etc. zu tun haben. Governancetheoretisch gesehen wechselt mit der Agenda auch eine andere Akteurskonstellation mit anderem Politikverständnis und einer anderen Verankerung in der Stadtgesellschaft. Zum anderen bewirkt dieser Diskurs die tatsächliche Umgestaltung des Interplay zwischen einem konkreten Ort und seiner gesellschaftlichen Bedeutung. In der extremsten Form ist von einer Gentrifizierung die Rede, bei der die Aufwertung durch kreatives Perso-

nal über Phasen dazu führen kann, dass die alteingesessene Bevölkerung vertrieben wird (CAMERON/CAOFFE 2005). Im Kern handelt es sich bei diesem Effekt um eine Paradoxie, die noch in einem modernistischen Verständnis von Stadt an die Suche nach authentischen Orten gekoppelt ist, an denen eine sichtbare Produktion von Gütern, in diesem Falle von ideeller Natur, verräumlicht wird. Wie im Anschluss an die Analyse der massenhaften Reproduktion von Kunst schon bei Benjamin deutlich wird, ist die Massengesellschaft und die Großstadt mit ihrer überzeichneten Anonymität zugleich der Ort der melancholischen Suche nach der verlorenen Aura jener prämodernen Singularität, der anhand von Differenzierungsgesten an den kreativen Orten nachgegangen werden soll. Die Künstlichkeit dieser vermeintlichen Authentizität wird jedem deutlich, der sich über die Ähnlichkeit solcher Orte in unterschiedlichen Städten nicht mehr wundert. Eine merkwürdige Sterilität und aufgesetzte Alterität haftet diesen Vierteln an, die dann doch relativ austauschbar sind, wenn man von kontextuellen Varianzen einmal abzieht. Das Paradoxe dieser kreativen Viertel liegt aber eben in dieser fortgeschrittenen Standardisierung eines kulturalisierten Raumes, der sich dann in der Tat als Folie für stadtplanerische Entwicklungs- und Gestaltungskonzepte auch andernorts rezipieren und reproduzieren lässt. Die Gentrifizierungsforschung macht daher deutlich, dass die ursprünglichen Urban Pioneers auch weiterziehen, sobald der ökonomische und planerische Verwertungsmechanismus greift, teilweise werden auch diese, oft nur mit Kreativität, Zeit und sozialen Netzwerken als Ressourcen ausgestatteten jungen Menschen auch durch diese Prozesse vertrieben und gehen an den nächsten ungeplanten Ort, an dem sie niedrige Mieten und vor allem auch einen Freiraum für ihren Subjektivierungswunsch vorfinden (LEY 2003). In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich dieser Prozess allerdings von den Pionieren abgelöst und wird weitgehend als Grundprinzip von Stadtentwicklung insgesamt realisiert. Wie Neil Smith, einer der ersten Gentrifizierungsforscher, es treffend formulierte: Jede Stadtplanung ist heute nichts anderes als Gentrifizierung.

Das Konzept der Kreativquartiere, insofern es denn stadtplanerisch und lokalpolitisch betrieben wird, verweist daher auf governancetheoretische Befundlagen, in denen eine umfassende Ausrichtung der Stadtentwicklung aus verschiedenen Gründen nicht erfolgt. Hier ist eine sektional-funktionale Diskursivität vorhanden, die eine noch wirkende Politik der Sphärenteilung von Ökonomie und Kultur, Produktion und Konsum, Wohngebenden und Industriestandorten andeutet. Doch auch andere Ursachen sind denkbar, denn zur Soziologie der postindustriellen Stadt

gehört die Feststellung, dass es nicht mehr das eine allesleitende Modell der Stadt gibt, das im konkreten Fall nur Variationen aufweist, aber im Grunde immer von bestimmten Parametern her vorgestellt werden kann, sondern es gibt nach dem Wegfall des massenproduktiven Entwicklungsschemas eine Vielzahl von neuen Entwicklungslogiken – unter anderem auch den Fall, dass keine Entwicklung auftritt, die Rede ist von neuen ‚Dead Cities‘ (DAVIS 2002). Die fragmentierte Stadt, deren Entwicklungslogik sich an der nächsten Straßenecke ändert, ist für deutsche Städte noch relativ unbekannt, aber die internationale Stadtforschung verweist auf deren wachsende Relevanz. Der Nexus zwischen den städtischen Welten, die wir uns als eine Stadt denken, geht dabei verloren und Creative Quarter wären in dieser Hinsicht auch zu untersuchen.

4. Drei Beispiele

Im Folgenden sollen drei Beispiele aus Irland, Großbritannien und Nordirland angeführt werden, die die bis hierhin angedeuteten Fragekomplexe verdeutlichen sollen. Es soll nicht suggeriert werden, dass diese Beispiele in irgendeiner Weise repräsentativ sind, noch wird unterstellt, dass sie für weitergehende Diskurse bezüglich der Konzeptionalisierung postindustrieller Stadtsoziologie und Governanceforschung Beweiskraft besitzen. Vielmehr werden sie hier in aller Kürze ausgeführt, um eine explorative Annäherung an den Forschungsgegenstand zu ermöglichen, der anschließend wieder an die Problemstellung der Stadtplanung und Steuerung von solchen Orten zurückführen soll.

Die Auswahl der drei Beispiele ist bewusst auf den angelsächsischen Raum beschränkt worden und ergibt sich aus der Sichtweise der jeweiligen Stadtplanung, die sich auch in dem Vokabular der Kreativquartiere selbst verortet haben. Zweifelsohne gibt es auch kontinentale Beispiele, in denen Lokalpolitik sich synonym in dieser Planungsperspektive verorten ließe, dies würde aber schon einen gewissen interpretativen Begründungsbedarf erfordern und auch die Frage der weitergehenden Kontextualisierung stellen. Aus diesem Grunde sind auch keine nordamerikanischen Beispiele aufgeführt worden, die ansonsten geltungsstark den Diskurs bestimmen.

Das Birminghamer Jewellery Quarter

In großer Nähe zum heutigen Stadtzentrum hat sich im Norden von Birmingham über Jahrhunderte ein Stadtviertel entwickelt, das sich auf

Produktion, Verarbeitung und Handel von Juwelen spezialisiert und dabei weltweit eine führende Position eingenommen hat. Diese Entwicklung ist allerdings als eine von Beginn an geplante zu verstehen. Dies betrifft die räumliche Anlage in einem nach rationalen Gesichtspunkten entworfenen Straßenviereck, das den St.-Pauls-Platz als Mittelpunkt hatte. Das Ungeplante in diesem Zusammenhang ist die Ansiedlung der Industrie in den Hinterhöfen, für die es im 18. Jahrhundert keine Beschränkungen gegeben hat (UPTON 1993). In diesem Zusammenhang ging von dem Viertel auch ein gesamtstädtischer Impuls aus, allerdings ein aus damaliger Sicht negativer: Die erfolgreiche Industrialisierung des Quartiers führte zu einer Ausbreitung und damit Vertreibung der Bewohner aus der angrenzenden, sozial besser gestellten Nachbarschaft. Arbeiteten zur Hochzeit des *Jewellery Quarter* (1911) dort etwa 30.000 Menschen und lebten mit ihren Familien auf engstem Raum, unterlag diese Gegend in den Nachkriegsjahren einerseits einer ökonomischen Rationalisierung, in deren Folge weniger Menschen dort Lohn und Brot fanden, andererseits war die Stadtplanung durch die Modernisierung des Wohnungsstandes darum bemüht, die Lebensumstände zu verbessern (HOPKINS 1989). In der Folge kam es bis zum Jahr 1980 zu einem Abriss großer Teile des Stadtteils und somit einem Verlust jener georgianischen Bausubstanz, die heute für die Gegend als authentisch beschrieben wird und die unter Denkmalschutz steht. Ab den neunziger Jahren entwickelte sich das Viertel zu einer Sehenswürdigkeit der Stadt, die viele Besucher anzieht. Der Stadtteil besitzt Flair, den auch die Creative Industries (Reklame, Architektur, Design, Mode, Multimedia, Musik, Film, Radio) anziehend finden und die heute ungefähr so viele Menschen beschäftigen, wie dies die Juwelenindustrie in ihren besten Zeiten tat. Das inzwischen positive Image des Quarter wirkt sich auf die Grundstückspreise dergestalt aus, dass das Wohnen insbesondere für die Mittelschicht attraktiv geworden ist (PORTER/BARBER 2005). Der Diskurs über die Stadtplanung sieht in dieser Entwicklung eine Chance für die Gesamtstadt und unterstützt mit einem Urban-Village-Konzept die weitere Stilisierung des Stadtteils im Sinne eines Creative Quarters, unter anderem mit dem Ziel der Anerkennung als World Heritage. Wichtige Elemente für die Schaffung einer Village-Atmosphäre sind dabei die rekonstruierten Originale des Industriezeitalters wie das *Taylor & Chal-len*-Gebäude und andere. Die Transformation des Stadtteils in einen musealen Ort widerspricht nicht seiner tatsächlich kreativen Nutzung, sondern es scheint gerade diese wechselseitige Bestätigung zu sein, die die Akteure der neuen Creative Industries verinnerlicht zu haben scheinen,

die subtile Aufwertung des Städtebaus und die diskursive und mediale Bestätigung des Selbstbildes des *Jewellery Quarters* zu sein. Hierfür scheint wiederum die ambivalente Attitüde von Stadtforschern wie Michael Parkinson, Professor am European Institute for Urban Affairs der Liverpool John Moores University, bezeichnend zu sein:

Birmingham should celebrate its history and its quarters more. It must become more legible, permeable and accessible. It must make much better use of some key areas like Eastside, the Wholesale Markets, Digbeth, the Jewellery Quarter, Attwood Green. It should invest more in creativity and culture. It should flaunt the treasures it has. It needs a much better public realm, public art. (PARKINSON 2007: 3)

Die institutionelle Umsetzung dieses Narrativs ging einher mit einer nun kooperativen, partnerschaftsorientierten Stadtplanung, in der Ressourcen, Planungen und Entscheidung aus der direkten Steuerung durch die Lokalpolitik und ihrer Verwaltung ausgegliedert wurden (POLLARD 2003). Dies ist eine Folge, der in Großbritannien seit den neunziger Jahren veränderten Form der Stadtplanung, die an dieser Stelle kongenial mit den Partikularinteressen des Stadtteils einhergeht, die, so der Legitimitätsdiskurs zum Wohl des Ganzen, dann öffentliche Ressourcen beansprucht.

Temple Bar Dublin

Im heutigen Dubliner Stadtteil *Temple Bar* lässt sich alles finden, was einem als ein kulturelles und kreatives Viertel eigentlich vorschweben würde: das *Project Arts Centre*, Galerien und Studios, das *Youth Expression Centre*, das *Hirschfield Centre*, das *Olympia Theatre*, das *Dublin Resource Centre*, das *Graphic Art Studio/Original Print Gallery*, *Conolly Books*, *The New Theatre*, die *Temple Lane Studios*, die *Gallery of Photography*, das *Irish Film Centre*, einige Pubs, Cafés sowie ein Obdachlosentreffpunkt und mittendrin das *Temple Bar Development Council*. Aber dieses Kaleidoskop einer teilweise etablierten und teilweise nach wie vor prekären Welt der Kreativen verdankt sich erst in den letzten Jahren einer stadtpolitischen und -planerischen Pflege und ist zu einem großen Teil zunächst eher gegen den Willen des Mainstreams von Politik und Gesellschaft entstanden (WHELAN 2003). Ausschlaggebend war die Exklusion von Teilen der neuen Akteure der Video- und Visual-Arts-Szene aus der etablierten Kunstwelt und ihr Wunsch irgendwo einen eigenen Lebens- und Arbeitsort zu finden. Dies ging mit einer Radikalisierung des Diskurses einher, mit der sich die Akteure einerseits Aufmerksamkeit verschaffen konnten, andererseits aber auch sozial mit anderen randständigen sozialen Gruppen vernetzen und solidarisieren

konnten. Doch schon in den siebziger Jahren wurden bereits Projekte von Künstlern aus der *Temple Bar* staatlich mitfinanziert und langsam wuchs auch eine Anbindung von staatlichen Stellen zu den urbanen Rebellens. Dies wurde insbesondere dadurch erreicht, dass an der *Temple Bar* die Position eines eigenen Arts Directors eingerichtet wurde, der die Verbindungen zu Finanzquellen und anderen öffentlichen Ressourcen ermöglichte. Dies wurde durch ein entsprechendes Gebäude symbolisiert, das als Brücke zwischen staatlich geförderter Kultur und der Gegenkultur dienen sollte. Der ehemalige Arbeiterstadtteil erlebte in dieser Zeit eine massive Deindustrialisierung und wurde zugleich von den Künstlern und Vertretern der Protestbewegungen eingenommen (MOORE 2008). Zur Widersetzlichkeit der *Temple Bar* gehörte dann insbesondere die offene Duldung von Homosexualität, die in Irland verboten und gesellschaftlich missachtet war. Mit dieser gelebten Diversität und Toleranz wurde *Temple Bar* zu einem Magnet, zu einem Anziehungsort für Außenseiter und Kreative zugleich (McCARTHY 1998). Doch schnell wirkte der Charme dieses Ortes gerade wegen seiner Heterotopie attraktiv für Planungsansätze und dem Ansinnen einer umfassenden Renovierung. Institutionell wurde dies durch die Einführung des *Temple Bar Development Council* schließlich umgesetzt, der die Nachbarschaft als ‚burned out space‘ deklarierte und somit ein Planungsbedürfnis begründete. Die Kompetenz des Councils erstreckte sich vor allem in der Ausarbeitung von unterschiedlichen Gestaltungs- und Bauvorhaben, die dann mit EU- und Staatshilfe umgesetzt wurden. Auf diese Weise erhielt das Council, das von unterschiedlichen sozialen Gruppen getragen wurde, eine erhebliche Autonomie, die sie aber nur im Zusammenspiel mit den staatlichen Institutionen ausüben konnte. Dennoch wurde diese Autonomie nicht für eine Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven genutzt, es setzten sich Renovierungskonzepte durch, die eine große Verwertungsprämisse für die lokale Ökonomie beinhalteten, wodurch interne Konflikte entstanden, die lange Zeit eine Umsetzung der Planungsvorhaben verhinderten. Die externe Unterstützung der Renovationsbefürworter von außen, etwa durch Steuersenkungsangebote für Bauvorhaben in *Temple Bar*, heizte diese Auseinandersetzungen noch weiter auf. Schließlich waren aber die Drohungen effektiv, die finanziellen Zuschüsse für Projekte der *Temple-Bar-Künstler-Community* zu streichen und der Widerstand gegen die weitere Gentrifizierung war gebrochen, sodass heute *Temple Bar* gerade wegen seiner Vergangenheit als widerspenstiger Ort als Paradebeispiel für ein Creative Quarter gilt, obwohl nach wie vor interne Widersprüche über die Bedeutung des Ortes vorhanden sind und es schein-

bar zwei relativ getrennte Welten von unabhängigen und eher etablierten Kreativen zu geben scheint.

Cathedral Quarter Belfast

Das Beispiel in der Republik Irland stand maßgeblich Pate bei der Diskussion, in welcher Weise sich Belfast nach dem Ende der Gewalt und den dadurch neuen Möglichkeiten der Stadtplanung für ein neues Belfast. Wie es dem Mainstream der internationalen Planungsdiskurse entspricht, wurde vor allem und zunächst an Shopping Malls und Flagship-Projekte gedacht, dann allerdings entstand das Bedürfnis, das weitgehend heruntergekommene Viertel in der Nähe der innerstädtischen Kathedrale zu revitalisieren (BINNS 2009). Dieser von zumeist gesellschaftlichen Außenseitern genutzte Ort war wegen der Anschlagsgefahr weitgehend ungeplant und also auch verlassen geblieben. In der Aufbruchsstimmung der neunziger Jahre scheute man sich aber nicht davor, auch für diesen Ort eine Utopie zu entwickeln und die Idee eines Creative Quarters für einen Stadtteil, für den es nicht einmal einen richtigen Namen gab, wurde von einflussreichen, aber externen Akteuren entwickelt (BAIRNER 2006). Im Jahr 2008 sollte dies der Ort sein, der Belfasts Anspruch auf den Titel der Europäischen Kulturhauptstadt begründen sollte. Wichtigster Akteur hinter dieser Kampagne war *Investment Belfast*, ein Konglomerat von Investoren und lokalen Akteuren, die in aufwendig gestalteten Anzeigen, Homepage und anderem Werbematerial das Narrativ der ‚Renaissance‘ propagierten, in dem aus schäbigen Kneipen Yuppier-Bars, aus heruntergekommenen Wohnungen Appartements und aus Fabrikhallen Büros für die neuen Kreativen entstehen sollten. Armut und soziale Problemlagen, wie sie für die bis dahin dort wohnenden Menschen kennzeichnend waren, wurden städtebaulich, planerisch und diskursiv unsichtbar gemacht. Die Effekte des Narrativs lassen sich im *Lonely Planet* des Jahres 2007 wiederfinden: „Push the shamrock aside and meet the new Belfast: hip, historical, happening.“

Doch die Künstlichkeit dieser Authentizität ist zu offensichtlich und das ‚historisch‘ als dessen Ausweis wird durch eine multiperspektivische Öffentlichkeit widersprochen. Die Auswirkungen der Planung des Neuen Belfast hinsichtlich der Gewinner und Verlierer dieses Narrativs lassen sich nicht verleugnen und werden auch dementsprechend in den unterschiedlichen Medien (vor allem im Internet) thematisiert. Die Kritik an der sozialen Ungerechtigkeit der Kulturalisierung des Stadtzentrums wird von vielen Akteuren auch gesehen und teilweise unterstützt. Zugleich kann aber bezweifelt werden, ob das Konzept überhaupt in der

Weise umgesetzt worden ist, wie es vom Reißbrett aus geplant wurde ist. Aus dieser Hinsicht hat es viel Verunsicherung gegeben, aber nur wenige tatsächliche Projekte, sodass eigentlich nicht von einem Paradigmenwechsel geredet werden könne (SHIRLOW 2006). Der nach wie vor schwierige Kontext der nordirischen Segregation hat es wahrscheinlich verhindert, dass tatsächlich viele öffentliche Ressourcen für diese Pläne bereitgestellt worden sind und dafür gesorgt, dass private Investoren das Risiko scheuen und andere soziale Gruppen sich doch nicht in das Zentrum der Stadt trauen, weil sie den Friedensprozess noch immer nicht für endgültig halten (NEILL 1999).

5. Diskussion

Das Phänomen der Creative Quarter ist in doppelter Hinsicht als eine Erscheinung der postindustriellen Stadt zu verstehen: Es entzieht sich von einem modernistischen Standpunkt aus gesehen einer wie auch immer gearteten Klassifizierung (GALLOW/DUNLOP 2007), die wie auch die drei hier aufgeführten Beispiele verdeutlichen, eine epistemische Realität darstellt. Die Thematisierung, wissenschaftlich wie planerisch, stellt sich als ein Remake einer lange laufenden Melodie dar, der Intonation der Stadt als besonderen Ort, sei es der Zivilisation oder Kultur, des Fortschritts oder des (kreativen) Chaos (HESSLER 2007).

Dennoch handelt es sich bei der Debatte um die Kreativität der Stadt nicht nur um eine Neuauflage eines diskursiven Selbstläufers. Vielmehr kann man schon beobachten, dass in der postindustriellen Stadt eine neue Form der nun nicht mehr linearen und kohäsiven, sondern viel eher fragmentierten und kontrastiven Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung aufzufinden ist. Die Thematisierung der Creative Quarters ist daher auch als ein Ausdruck dieser neuen städtischen Wirklichkeit zu betrachten, in der die Verknüpfung von Kreativität und Markt eine neue urbane Sozialität und entsprechende Sozialräume schaffen. Dies ist in den USA (LLYOD 2006) schon erheblich deutlicher, als dies für das nach wie vor stärker korporatistisch und wohlfahrtsstaatlich organisierte Europa gilt. Die Beispiele aus Irland und Großbritannien, wo europaweit am intensivsten die Konzeption der Kreativquartiere diskutiert wird und deren Konzeptionen in Planungen einfließen, zeigen die Varianz der Akteure, der städtebaulichen und stadträumlichen Voraussetzungen und politischen Kontexte, in denen das Narrativ von der kreativen Stadt Raum greift. Diese Bandbreite unterstützt eine kritische Diskussion der

Kreativquartiere in mehrfacher Hinsicht: Die Sichtweise auf die kreative Stadt ist nicht zu verwechseln mit der ökonomischen Transformation lokaler Gesellschaften, die durch eine einheitlich zu beschreibende Kreativwirtschaft charakterisiert wird (BANKS/O'CONNOR 2009). Damit verbunden kann auch keine Creative Class konstatiert werden, die in Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen und durch interne Kohärenz von Lebensstil und soziale Lage sinnvoll konstruiert werden kann (PECK 2005). Dennoch ergibt sich mit der Beschreibung der Creative Quarter eine neue soziale Frage, die sich einerseits durch die Prekarität der Lebenslagen von Akteuren der Kreativökonomie ergibt (MERKEL 2009), andererseits aber durch die Auswirkungen der Ästhetisierung, Kulturalisierung und Gentrifizierung auf die Sozialgeographie der betreffenden Stadtteile und der sozialräumlichen Komposition der gesamten Stadt hin zu einer verstärkten Fragmentierung abzeichnen. Beide Aspekte sind in einem governancetheoretischem Ansatz als politische Fragen zu analysieren, die mit einer Demaskierung der vermeintlich positiven Effekte für das Gemeinwohl zu beginnen hätten (MILES 2005). Die politologische Analyse (EVANS 2009) verweist auf die veränderte Agenda von Stadtpolitik und Stadtplanung, ihrer neuen Ausrichtung auf die Unterstützung von anderen sozialen Gruppen, der gesteigerten Betonung der Außenwirkung und die damit insgesamt einhergehende neue Selektivität der politischen Repräsentation.

Literatur

- BAIRNER, Alan (2006): The Flaneur and the City: Reading the New Belfast's Leisure Spaces. – In: *Space and Polity* 10/2, 121-134.
- BANKS, Mark/O'CONNOR, Justin (2009): After the Creative Industries. – In: *International Journal of Cultural Policy* 15/4, 365-373.
- BINNS, Luke (2009) Transforming Post-Conflict, Post-Industrial, New Belfast. – In: Eckardt, Frank/Nyström, Louise (Hgg.), *Culture and the City*. Berlin: BWV, 175-196.
- BRENNER, Neil (2004): *New State Spaces: Urban Governance and the Rescaling of Statehood*. Oxford: UP.
- CAMERON, Stuart/CAOFFE, Jon (2005): Art, Gentrification and Regeneration – from Artist as Pioneer to Public Arts. – In: *European Journal of Housing Studies* 5/1, 39-58.
- CURRID, Elizabeth (2007): *The Warhol Economy: How Fashion, Art, and Music Drive New York City*. Princeton: UP.
- DAVIS, Mike (2002): *Dead Cities: a Natural History*. New York: New Press.
- DE PROPRIS, Lisa/LAZZERETTI, Luciana (2007): The Birmingham Jewellery Quarter: A Marshallian Industrial District. – In: *European Planning Studies* 15, 1295-1325.

- ECKARDT, Frank/MERKEL, Janet (2009): Ethnische Vielfalt als Ressource der Stadtentwicklung? Toleranz im städtischen Alltag – Berlin und Frankfurts Integrationspolitiken im Vergleich. – In: Hannemann, Christine u. a. (Hgg.), *Jahrbuch StadtRegion 2009/2010*. Opladen: Buderich: 83-104.
- EVANS, Graeme (2001): *Cultural Planning, an Urban Renaissance?* London: Routledge.
- EVANS, Graeme (2009): Creative cities, creative spaces and urban policy. – In: *Urban Studies* 46/5-6, 1003-1040.
- FLORIDA, Richard (2003): Cities and the Creative Class. – In: *City & Community* 2/1, 3-19.
- FLORIDA, Richard (2004): *The Rise of the Creative Class*. New York: BasicBooks.
- FLORIDA, Richard (2007): The Experiential Life. – In: Hartley, John (Hg.), *Creative Industries*. Malden: Blackwell, 133-146.
- GALLOWAY, Susan/DUNLOP, Steward (2007): A Critique of Definitions of the Cultural and Creative Industries in Public Policy. – In: *International Journal of Cultural Policy*, 13/1, 17-31.
- GOTTDIENER, Mark/FEAGIN, Joe R. (1988): The Paradigm Shift in Urban Sociology. – In: *Urban Affairs Quarterly* 24/2, 164-187.
- GRANDE, Edgar (2003): *Politische Steuerung und neue Staatlichkeit*. Baden-Baden: Nomos.
- HEßLER, Martina (2007): *Die Kreative Stadt. Zur Neuerfindung eines Topos*. Bielefeld: transcript.
- HOPKINS, Eric (1989): *Birmingham: The First Manufacturing Town in the World, 1760-1840*. London: Weidenfeld & Nicolson.
- JESSOP, Bob /PECK, Jamie/TICKELL, Adam (1999): Retooling the Machine: Economic Crisis, State Restructuring, and Urban Politics. – In: Jonas, Andrew E. G./Wilson, David (Hgg.), *The Urban Growth Machine: Critical Perspectives Two Decades Later*. Albany: SUNY, 141-159.
- JOUVE, Bernard (Hg.) (2002): *Metropoles ingouvernables*. Paris: Elsevier.
- JOUVE, Bernard/BOOTH, Philip (Hgg.) (2004): *Démocraties métropolitaines*. Sainte-Foy: Presses de l'Université du Québec.
- KANTOR, Paul/SAVITCH, Harold/HADDOCK, Serena V. (1997): The political economy and urban regime. A comparative perspective. – In: *Urban Affairs Review* 32/3, 348-377.
- KOOIMAN, Jan (1993) Findings, Speculations, and Recommendations. – In: Ders. (Hg.), *Modern Governance. New Government-Society Interactions*. London: Sage, 249-262.
- LAGROYE, Jacques (1997): *Sociologie politique*. Paris: Presses de la Fondation nationale des sciences politiques.
- LANDRY, Charles (2000): *The Creative City: a Toolkit for Urban Innovators*. London: Earthscan.
- LANGE, Peter/REGINI, Mario (1989): *State, Market and Social Regulation: New Perspectives on Italy*. Cambridge: Cambridge UP.
- LEY, David (2003): Artists, Aestheticisation and the Field of Gentrification. – In: *Urban Studies* 40/12, 2527-2544.
- LLOYD, Richard D. (2006): *Neo-Bohemia: Art and Commerce in the Postindustrial City*. New York: Routledge.

- McCARTHY, John (1998): Dublin's Temple Bar: A Case Study of Culture-led Regeneration. – In: *European Planning Studies* 6/3, 271-281.
- MERKEL, Janet (2009): *Kreativquartiere. Urbane Milieus zwischen Inspiration und Prekarität*. Berlin: Sigma.
- MILES, Malcolm (2005): Interruptions: Testing the Rhetoric of Culturally Led Urban Development. – In: *Urban Studies* 42/5, 889-911.
- MOORE, Niamh (2008): *Dublin Docklands Reinvented: the Post-Industrial Regeneration of a European City Quarter*. Dublin: Four Courts Press.
- MOULAERT, Frank / CABARET, Katy (2006): Planning, Networks and Power Relations: Is Democratic Planning Under Capitalism Possible? – In: *Planning Theory* 5/1, 51-70.
- NEILL, William J. V. (1999): Whose city? Can a place vision for Belfast avoid the issue of identity? – In: *European Planning Studies* 7/3, 269-281.
- PARKINSON, Michael (2007): *The Birmingham City Centre Masterplan: The Visioning Study*. Liverpool: John Hopkins University.
- PECK, Jamie (2005): Struggling with the Creative Class. – In: *International Journal of Urban and Regional Research* 29/4, 740-770.
- POLLARD, Jane S. (2003): From Industrial District to 'Urban Village'? Manufacturing, Money and Consumption in Birmingham's Jewellery Quarter. – In: *Urban Studies* 41, 173-193.
- PORTER, Libby / BARBER, Austin (2005): The meaning of place and state-led gentrification in Birmingham's Eastside. – In: *City* 10/2, 215-234.
- PUTNAM, Robert D. (2001): *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon and Schuster.
- RECKWITZ, Andreas (2009): Die Selbstkulturalisierung der Stadt. – In: *Mittelweg* 36/18/2, 2-34.
- RHODES, Roderick A. W. (2000): Governance and Public Administration. – In: Pierre, Jon (Hg.), *Debating Governance. Authority, Steering, and Democracy*. Oxford: UP, 54-90.
- ROKKAN, Stein (1973): Cities, States and Nations: A Dimensional Model for the Study of Contrasts in Development. – In: Eisenstadt, Shmuel Noah / Ders. (Hgg.), *Building States and Nations*. London: Sage, 73-79.
- SCOTT, Allen J. (2007): Capitalism and urbanization in a new key? The cognitive-cultural dimension. – In: *Social Forces* 85/4, 1465.
- SCOTT, Allen J. / STORPER, Michael (2009): Rethinking Human Capital, Creativity and Urban Growth. – In: *Journal of Economic Geography* 9/2, 147.
- SHIRLOW, Peter (2006): Belfast: The post-conflict city. – In: *Space and Polity* 10/2, 121-134.
- SOJA, Edward W. (1989): *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London: Verso.
- UPTON, Chris (1993): *History of Birmingham*. Chichester: Phillimore.
- WHELAN, Yvonne (2003) *Reinventing Modern Dublin: Streetscape, Iconography and the Politics of Identity*. Dublin: University College Dublin.